

# Wird die Kirche unsicher?

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **42 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410934>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wird die Kirche unsicher?

I. Wird sie unsicher in der Frage der Unsterblichkeit der Seele? Diese beunruhigende Frage richten wir nur an die protestantische Kirche. Ihre Dogmatik ist, trotz aller Tendenz zur Statik und zum Absolutismus, ein ständig bewegtes Fließen, ein fortlaufender Prozeß der Wandlung. Und heute erfaßt diese Unruhe die Frage der Unsterblichkeit der Seele; Unruhe und Problematik fressen sich tief in diese Frage hinein und offenbaren, wie von Grund aus unsicher die protestantische Theologie in dieser Frage dasteht.

Die katholische Dogmatik wird von ihrer Kirche stärker gehalten, besser fixiert. Die Unsterblichkeit der Menschenseele ist der katholischen Kirchenlehre, so weit wir ihre heutige Literatur kennen, bis heute wenigstens noch nicht zum Problem geworden. Diese Lehre ruht auch heute noch fest und unangefochten im Kerngehalt der katholischen Dogmatik.

II. Wir berichten kurz, wie wir zu dieser Frage gekommen sind und warum sie sich uns heute aufdrängt.

Bis vor kurzem gehörte die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auch in der protestantischen Dogmatik zum bestgesicherten Lehrbestand. In allen christlichen Unterrichtsstunden und in vielen Predigten wird sie dem Gläubigen immer aufs neue als der kostbarste Edelstein in der Krone des Glaubens gepriesen; an jedem Grabe bekennt sich der Geistliche immer aufs neue zu dieser Unsterblichkeit der Seele, um die Hinterlassenen mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Himmel zu trösten.

Diese Sicherheit in der Dogmatik und diese Selbstsicherheit im Glauben sind unterhöhlt worden durch die vieldiskutierte Sendereihe aus dem Studio Basel vom Frühling 1957 mit dem schlichten Titel: «Unsterblichkeit». Wir haben über diese Sendereihe in unserem Organ wiederholt gesprochen und erinnern hier nur kurz an folgende Feststellungen:

Der Vertreter der katholischen Glaubenslehre, Prof. Norbert M. Luyten, begründet den Unsterblichkeitsglauben so konkret und so eng aus den christlich-dogmatischen Voraussetzungen heraus, daß der Hörer den Schluß zog: Die Unsterblichkeitslehre hat heute ihre Gültigkeit nur noch für den, der auch sonst alle andern katholisch-dogmatischen Lehren akzeptieren kann; über diesen dogmatisch-engen Umkreis hinaus hat sie ihre Gültigkeit verloren. Dem Biologen Prof. A. Portmann und dem Philosophen Karl Jaspers will die volle und ungebrochene Zustimmung zum christlich gefaßten Unsterblichkeitsglauben nicht mehr recht gelingen, trotz dem besten Willen, diesen Glauben in seiner Eigenart zu verstehen und zu würdigen. Die größte Ueberraschung aber brachte der führende protestantische Theologe Karl Barth mit seinem offenen Hinweis darauf, daß die Heilige Schrift den Unsterblichkeitsglauben nur sehr schwach bezeugt. «Wir müssen der Tatsache ins Gesicht sehen: Der Mensch an sich und als solcher ist mit allem, was er ist und ausrichtet, nach dem Zeugnis der Bibel sterblich und also gerade nicht unsterblich... Ueber sein Sterben hinaus ist wohl der unsterbliche Gott — aber eben dieser ganz allein das ganze Jenseits, seine Zukunft, seine Hoffnung.» Nur am Schluß verweist Barth tröstend auf Christi Wort: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.»

Diese Sendereihe war der erste Schlag gegen die absolute Sicherheit in der christlichen Hoffnung auf Unsterblichkeit der Seele; er ging nicht nur an die Haut, er ging auch unter die Haut des christlichen Glaubens und muß dort stark nachgewirkt haben; denn so geht nun meine kleine Story weiter:

Im «Zürcher Kirchenboten» fragt ein Gemeindeglied etwas besorgt, wie es denn eigentlich stehe mit dieser christlichen Unsterblichkeitslehre. Der «Zürcher Kirchenbote» antwortet wörtlich: «Der gleiche Mensch ist Seele und Leib, und der Tod

trifft den ganzen Menschen. Die Bibel verheißt keine Unsterblichkeit der Seele, kein Fortleben des Geistes und was derlei menschliche Wunschbilder mehr sind. Das Evangelium verkündet eindeutig die Auferstehung von den Toten und für das neue Leben in der Auferstehung auch einen neuen Leib. Wir werden nicht als arme Seelen herumgeistern müssen.» Dazu bemerkt die «Reformierte Schweiz» ungefähr folgendes: Es gibt zwar Bibelstellen, die für die Unsterblichkeit der Menschenseele zeugen. Trotzdem steht eindeutig fest: Es gibt keine automatische Auferstehung der Seele. Es ist nicht so, daß die menschliche Seele kraft einer ihr innewohnenden Unsterblichkeit der Seligkeit teilhaftig würde. Seele wäre überhaupt in dieser Frage besser mit Wesenskern wiederzugeben. Dieser Wesenskern nun, der lebt weiter. Für den gläubigen Christen ist daher nicht die Unsterblichkeit der Seele Ziel und Inhalt seiner Hoffnung und seines Glaubens. Vielmehr ist er der frohen Zuversicht, daß er durch Gottes Gnade nach dem irdischen Tod als neues Geschöpf mit Seele und Leib auferstehen darf. Der Heilige Geist wird ihn erwecken.

III. Nun ist aber die Unsterblichkeit der Seele wohl das stärkste Motiv für den modernen Menschen, am Christenglauben und an der Kirche heute noch festzuhalten. Seine unheimliche Stärke bezieht dieses Motiv aus dem hinter allen schönen Worten wirksamen Egoismus des lebensgierigen Menschen. Mögen auch die Einwände der Vernunft und des heutigen Wissensstandes noch so schwer ins Gewicht fallen — Vorsicht ist angezeigt; «man kann schließlich doch nicht wissen. Es könnte am Ende doch etwas daran wahr sein!», so lautet doch der Kehrreim, den wir immer wieder zu hören bekommen.

Macht sich die Kirche heute wirklich daran, diese stärkste Stütze des Glaubens zu zerbrechen und die Unsterblichkeit der Seele aus ihrem Lehrbestand auszustreichen? Die hier vorgelegten Texte zeigen, daß sie das durchaus nicht tun will. Sie weiß, daß das ihre Selbstvernichtung wäre. Was will sie denn? Sie will rein sprachlich, rein verbal den Ausdruck «Unsterblichkeit der Seele» aus ihrem Sprachgebrauch streichen und ihn ersetzen durch «Auferstehung mit Leib und Seele». Das alte Lied wird weitergesungen mit dem alten Text, der ja schon aus den orientalischen und griechischen Mysterienreligionen ins Christentum eingedrungen ist. An diesem Text also wird nichts geändert. Der gilt auch heute noch. Nur die Melodie wird etwas modifiziert. Die Seele des Menschen bleibt nach ihrer Erweckung durch den Heiligen Geist und nach ihrer Auferstehung genau so unsterblich wie zuvor. Das kurze Intervall zwischen dem Ableben des gläubigen Individuums bis zur gloriosen Auferstehung bedeutet keinen Unterbruch in der wesenhaften Fortexistenz der Seele. In irgend einer Form muß sie sich doch erhalten, damit etwas da ist, was dann vom Heiligen Geist auferweckt werden und auferstehen kann. Auch darf natürlich während dieses Intervalles die Erinnerung nicht abreißen, sonst hätte ja die Auferstehung keinen Sinn mehr.

Also: In irgend einer Form bleibt auch für die Auferstehungslehre die Kontinuität der Seele und damit auch die Unsterblichkeit der Seele erhalten. In der Sache selbst wird an der Unsterblichkeit der Seele nichts geändert, auch wenn nun rein sprachlich «Unsterblichkeit der Seele» eventuell aus dem Wortschatz der Kirche gestrichen und, wiederum rein sprachlich, durch «Auferstehung von den Toten» ersetzt wird. Nein, hier liegt die Unsicherheit der Kirche also nicht, sie liegt anderswo. Sie liegt in den beiden folgenden Tatsachen:

1. Nun soll also mit der Seele auch der Leib des Menschen wieder erstehen. Mit dieser abstrusen Lehre rennt die Kirche immer tiefer und immer weiter in ihre eigenen Paradoxien hinein, entfernt sie sich immer weiter vom Denken, Wissen und Empfinden des gegenwärtigen, mündig gewordenen Menschen. Der Gegenwartsmensch, dem dieser Glaube an eine auch leibliche Auferstehung zugemutet wird, kann ihn nicht anneh-

men, ohne sich zuvor seiner mündigen Vernunft entäußert, ohne sich zuvor in die christlich-dogmatische Unmündigkeit hinein zurückbegeben zu haben. Den Knäuel von peinlichen Fragen, dem die Kirche sich mit dieser Lehre aussetzt, wollen wir hier nicht ausrollen und vorlegen. Unsere Leser kennen diese Fragen, und die Kirche kennt sie auch. Will die protestantische Theologie wirklich zum Glauben an die reale Auferstehung des Fleisches und des Leibes zurückkehren, so muß sie sich klar sein, daß sie dann auch gegen das letzte katholische Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Maria wirklich nichts Stichhaltiges mehr einwenden kann und einwenden darf.

2. Hinter Barth zurückzustehen ist für die junge Theologengeneration von heute ein unerträglicher Gedanke. Lehrt Barth im Radio, daß es keine «Unsterblichkeit der Seele» gibt, wohl aber eine «Auferstehung des ganzen Menschen», so wird das einfach *tel quel* übernommen. Der überwiegende Teil der positiv Gläubigen wird damit natürlich sehr empfindlich vor den Kopf gestoßen, denn unzählige Lieder, erbauliche Texte und Katechismen, unzählige Predigten, Kinderlehren und Grabreden haben unzähligen Generationen das Dogma just von der «Unsterblichkeit der Seele» tief und fest eingehämmert. Diese Gläubigen können sich davon nicht so leicht frei machen wie die Herren Theologen. Sie beunruhigen, sie quälen sich innerlich mit Fragen aller Art, sie werden unsicher nicht nur hier,

sondern im Glauben überhaupt. Darum eben auch der besorgte Brief an den «Zürcher Kirchenboten».

Ohne Uebertreibung dürfen wir hier von einer unsicher gewordenen Kirche sprechen, von einer Unsicherheit nicht nur im kirchlich-dogmatischen Sprachgebrauch, sondern auch von einer Unsicherheit im Instinkt der Selbsterhaltung. Wir nehmen von dieser Unsicherheit und Konfusion in den Fundamentalfragen nicht ganz ohne Genugtuung Kenntnis; für uns und für die Menschenwahrheit war das eine schon längst ausgemachte Sache, daß die Herren Theologen in allen diesen Jenseitsfragen im Grunde genau so viel und genau so wenig wissen wie wir — nämlich nichts, rein nichts! *Omikron*

## In Algerien wütet die Pest

Aus dem Mittelalter und der beginnenden Neuzeit ist uns die Kunde von jener schrecklichen epidemischen Krankheit überliefert, die in periodischen Abständen wie ein Lauffeuer über Europa lief und hinter ihrem grausigen Zug entvölkerte Städte und Dörfer zurückließ. Den Zeitgenossen erschien sie als ein Strafgericht des Himmels: wir Heutigen wissen, daß der tödliche Bazillus in den unhygienischen Verhältnissen der Vergangenheit

## «Was ist nun Ihr Glaube?»

Von Ernst Brauchlin

(Fortsetzung und Schluß)

Der wunschheiße Glaube an die Unauslöschbarkeit des persönlichen Lebens läßt sich übrigens auch biologisch erklären; er ist geradezu ein Beweis für die Naturgebundenheit des Menschen. Der Drang nach unbegrenztem Fortbestehen ist nämlich jedem Lebewesen eigen, dem Menschen, dem Tier und der Pflanze. Was geworden ist, will sein und bleiben; jedes Wesen wehrt sich für sein Leben, flieht, wo es Gefahr spürt, trachtet nach den besten, das heißt den erhaltenden Lebensbedingungen. Leben ist Wille zum Sein, ist *Ewigkeitswille*. Beim Tier nennt man ihn Instinkt, Selbsterhaltungstrieb, und läßt es dabei bewenden, auch wenn einen der Tod eines lieben Tierchens schmerzlich berührt. Für sich hingegen legt der Mensch, da er die Fähigkeit hat, in die Zukunft zu denken und sich sein Nichtmehrsein vorzustellen, die Todesschranke willkürlich nieder und fügt dem Erdenleben eine ewige Fortsetzung in einer andern Welt an. Der Glaube an diesen zweiten Akt der menschlichen Lebenstragikomödie ist also nichts anderes als die ins Geistige gesteigerte, religiös verbrämte Abwehr der beklemmenden Angst vor dem Vergehen.

Wir real denkenden Menschen gliedern unser Leben ein in das gesamte Naturgeschehen, das sich auf jedem Gebiete als ein Werden, Sein und Vergehen abspielt. Vor dem Werden liegt und dem Vergehen folgt eine Ewigkeit des Nichtseins.

Diese Beschränkung bedeutet in keiner Weise eine Herabwertung des Lebens, im Gegenteil; gerade durch die Erkennung und Anerkennung des Erdenlebens als unseres einzigen Seins kämen wir dazu, all unsere Wünsche, unsern ganzen Willen und unsere Kräfte auf dessen Ausgestaltung zu verlegen. Es ist der Grund, dem alle Quellen des Schönen, Guten und Großen entspringen, wenn wir verstehen, sie aus dem Felsen zu schlagen. Das sind nicht bloß hochtönende Worte, so weit wir auch noch davon entfernt sind, das Leben als Nährboden unseres Glücks betrachten, empfinden und werten zu können. Es ist der Hinweis auf eine *Möglichkeit*. Ob diese zur *Wirklichkeit* werde, hängt von uns Menschen ab.

Das Menschheitsleben ist trotz aller Kultur, trotz allem Schönen und Guten, das es auch enthält, noch eine wilde Wirrnis; das muß zugegeben werden. Auch trifft das Dichterwort nicht zu: «Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.» Die Natur ist voller Lebensnot und Kampf. Auch das Menschenleben ist es noch. Aber es läge in der Macht des Menschen, sich daraus emporzurufen; er hat von der Natur die Anlagen und Kräfte dazu erhalten.

Wenn man aber die Erde als ein Jammertal überhaupt verlästert

und ihr ein herrliches Himmelreich gegenüberstellt, das der Mensch um so eher erreiche, je geringer er die irdischen Dinge schätze, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Gläubigen der Ausgestaltung des irdischen Lebens — abgesehen vom Wohlergehen ihrer eigenen Persönlichkeit und ihres nächsten Interessenskreises — nicht viel Teilnahme entgegenbringen, um so weniger, als die mancherorts wirklich jammervollen Zustände als göttliche Prüfungsmittel oder Strafen, in jedem Fall als gottgewollt erklärt, geglaubt und gutgeheißen werden.

Die Entwertung des irdischen Lebens zugunsten des Glaubens an ein himmlisches gelingt den Vertretern des Christentums um so leichter, als der Mensch ohnehin dazu neigt, das, was er hat, gering zu achten und Fremdes höher zu schätzen, besonders wenn es sich geheimnisvoll anstellt und Hoffnungen erweckt. Daß die christliche Lehre die Erfüllung der Hoffnungen hinter den Tod ins Reich der Unerfahrbarkeit verlegt, macht die Sache um so geheimnisvoller und damit um so anziehender. In der Tat macht der Glaube «selig», das heißt er schläfert den Sinn für die Wirklichkeit ein, versetzt den Menschen in einen Illusionsrausch, einen Zustand, in dem er sich glücklich fühlt, weil er darin die wahren Ursachen und Zusammenhänge im menschlichen Leben nicht erkennt. Diese Unkenntnis aber ist der Nährboden für die größten sozialen und politischen Uebel.

Daher ist es an uns, die wir der religiösen Magie in die Hintergründe sehen, den Menschen die Augen für die Bedeutung des Erdenlebens zu öffnen. Bei all seinen Härten und Unvollkommenheiten, die ja zum großen Teil zu Lasten der Menschen selber fallen, ist es doch unendlich reich und vielfältig, ein grenzenlos weites Feld für den menschlichen *Geist*, der es beackern will. Es liefert ihm immer wieder reiche Ernten neuer Erkenntnisse. Das *Gemüt* hat «alle Hände voll» zu tun, Liebe und Güte auszustreuen und in sich aufzunehmen, was ihm im Garten des Schönen und Guten entgegenblüht und -duftet. Und dem *Charakter* bieten sich im Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit und Freiheit unzählige Gelegenheiten der Bewährung.

Wie sprach Zarathustra?

«Ich beschwöre euch, meine Brüder, *bleibt der Erde treu*, und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden!

Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Also bitte und beschwöre ich euch!» (Fr. Nietzsche)

### III.

Letzte Frage des Herrn X: «Wie erklären Sie sich die unzähligen und unfäßbaren Wunder unseres Daseins, der Schöpfung?»

Singgemäß muß man beifügen: «... , wenn Sie nicht an Gott, den Schöpfer glauben.»